Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Artikel: Das schweizerische Schulhaus
Autor: Platzhoff-Lejeune, Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573226

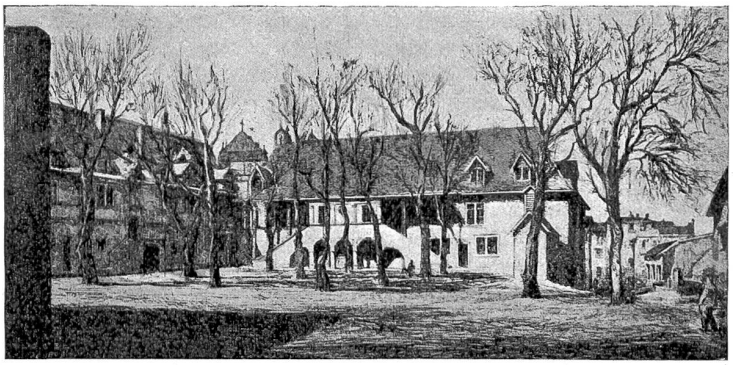
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Calvins alte Schule in Genf, nach einem Kupferstich von Alexandre-Louis-François d'Albert-Durade (1804—1886).

übertrefflichen Büsten der Dalou, Laurens, Rochefort, Proust u. a. Im Spitteler ist der ganze Mensch wiedergespiegelt, das Gütigfrohe mit dem Tiefblickenden, sozusagen Kosmischen, das sich darum doch nicht in Transzendenz verliert, sondern köstliche Gegenständlichkeit behält. Bei einfachster Mache ist der Stoff völlig durchcharakterisiert. Und der letzte Rest von persönlicher Befangenheit ist entwichen.

Ich weiß wohl, daß diese paar Zeilen einem noch fast Unbekannten und Jungen gelten und weder unter der geschliffenen Brille des Berufskritikers noch in seiner schönen technischen Sprache geschrieben sind. Aber ich denke, es kann auch ein Laie etwa einmal herausfühlen, wo unsere heimische Kunst einen jungen, frischen Pulsschlag tut. Möge man nur Fritz Huf reichliche Gelegenheit zur Betätigung seines Talentes geben; dann wollen wir sehen, ob nach wenigen Jahren die Fachkritik nicht unser Aufsätzchen unterschreibt.

Heinrich Federer, Zürich.

Das schweizerische Schulhaus.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

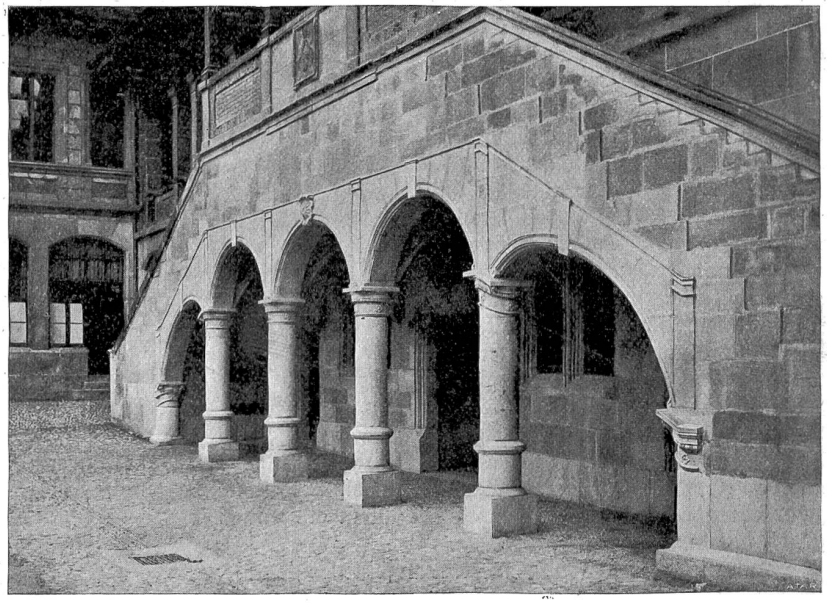
Mit neun Abbildungen.

Der das Schweizerland durchfahrende Fremde macht oft mit Staunen die Beobachtung, daß unsere Schulhäuser ebenso zahlreich wie schön und groß sind. Er vermag es oft nicht zu glauben, daß diese „Paläste" der Schule dienen, und es werden sich allerdings in wenigen Ländern der Welt verhältnismäßig so viele schöne Schulhäuser finden wie bei uns. Was die schweizerischen Schulbauten charakterisiert, ist dreierlei. Ihre gleichmäßige Verteilung über das ganze Land hin ohne Unterschied der Sprache und Konfession, ihr Vorhandensein gerade auf dem Lande, fern von den Städten, und die starke Berücksichtigung der Primarschulstufe.

Auch andere Länder haben schöne Schulen; aber man findet sie vorwiegend in den Städten und ihrer Bannmeile. Hier sind uns die großen Nachbarn meist sogar überlegen. Dann geht man fast ausschließlich von dem Standpunkt aus: Sorgen wir erst für schöne Hochschulbauten, für neue Gymnasien, Real- und Mittelschulen; dann können wir auch an die Volksschulen denken. Bei uns herrscht genau das umgekehrte Prinzip: Sorgen wir zunächst für gute Volksschulen, und reichen die Mittel, so soll auch für die Sekundarstufe noch etwas übrigbleiben. Wir gehen darin soweit, daß man in einigen Kantonen von einer Hintansetzung, ja Vernachlässigung des höhern Unterrichts sprechen kann. Welche Primarschulpaläste hat Lausanne, und in welch armseligen Baracken und finstern Steinhöhlen haust das Progymnasium (Collège), die Industrieschule, die Handelsschule und das Gymnasium! Oder man vergleiche die Basler Primarschulen mit der alten, engen Universität!

Ob hier nicht eine leichte Ueberspannung des demokratischen Prinzips vorliegt, soll ununtersucht bleiben. Einig sind wir jedenfalls über den Grundsatz, daß von unten begonnen werden muß und daß wir auf dem rechten Wege sind. Diesen Weg zu beschreiben und unsern Schulbauten auf der Unterstufe eine eingehende Monographie zu widmen, war eine schöne Aufgabe, die ein Genfer Architekt, Henry Baudin, in überraschend vollständiger und geradezu glänzender Weise gelöst hat. Sein Buch «Les Constructions scolaires en Suisse» (Genf, Editions d'art et d'architecture, 568 Quartseiten mit 32 Holzschnitten und 612 Abbildungen) leidet nur an einem Fehler: Es ist zu teuer! Und doch, wie sollte es in so reicher und feiner Ausstattung billiger sein? Genug, daß wirs haben und daß wir von allen größern Bibliotheken seine Anschaffung verlangen können.

Der Verfasser stellt seinen Gegenstand in vollem Umfange dar. Er begnügt sich nicht mit einer eingehenden, technischen und illustrativen Beschreibung 77 neuer schweizerischer Schulen in fünfzehn Kantonen, die das Hauptinteresse seines Buches ausmachen. Er stellt diesem dritten Teil einen zweiten voraus, der in elf Kapiteln die „Monographie der modernen Schule" bietet und über Beleuchtung, Heizung, Lüftung, Gänge und Treppen, Waschräume, Innendekoration, Schulbaracken, Mobiliar und Material, Schulhöfe und Turnsäle ebenso scharfsinnige wie gründliche und leicht verständliche Betrachtungen anstellt. Diesem



Die Schule Calvins in Genf, Haupteingang.

Sekundarschule der drei Rosen in Basel.

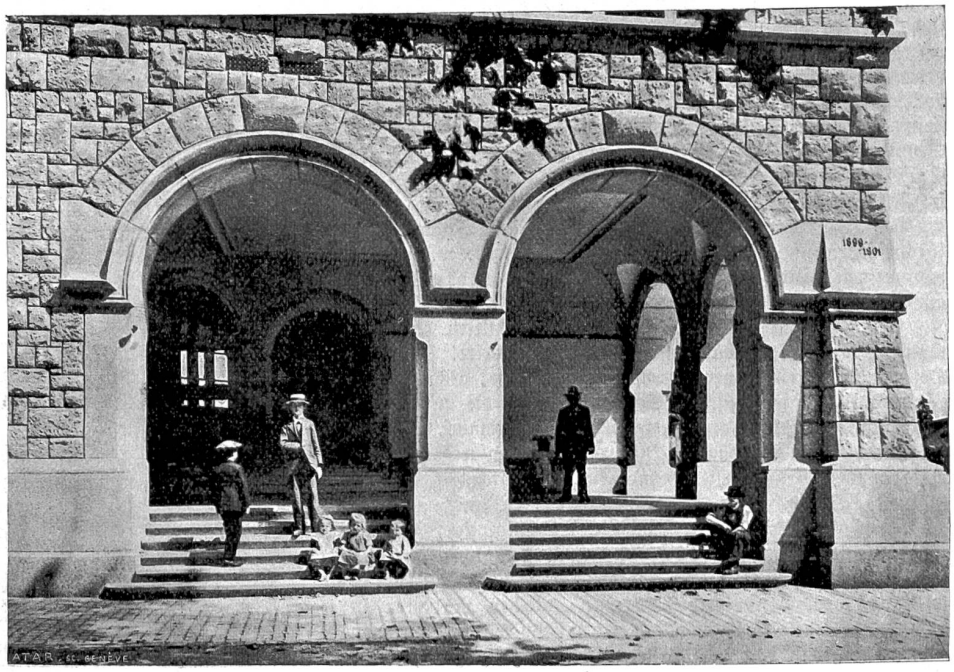
zweiten geht ein erster Teil, „Allgemeine Erwägungen", voraus, den man bei einem Architekten gar nicht gesucht hätte und der dem Pädagogen, Statistiker und Philosophen Baudin alle Ehre macht. Aus ihm möchten wir gerne einige Stellen zitieren, da sie uns in überaus unterhaltender Form beweisen, wie neu im Grunde die Bestrebungen zur Reform des Schulbauwesens sind — für die Schweiz könnte man etwa 1880 als ungefähres Datum nennen, während die bei Baudin abgebildeten Bauten meist erst fünf bis zehn Jahre alt sind — und wie zeitlich nahe uns noch Anschauungen und Urteile stehen, die wir als barbarisch empfinden und verurteilen.

Im Jahre 1761 ließ sich der Gouverneur Virginias also vernehmen: „Gott sei Dank haben wir bei uns weder freie (unentgeltliche?) Schulen noch Druckereien, und ich will hoffen, daß noch weitere hundert Jahre vergehen, ohne daß wir dazu kommen; denn Unterricht und Bildung haben Ketzereien, Sekten und Ungehorsam zur Folge. Die Druckerpresse verbreitet sie dann und fügt zu diesen Uebeln noch eins, die Angriffe gegen die Staatsgewalt." Im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts erklärte die Freiburger Geistlichkeit: „Machen wir den Schulbesuch obligatorisch, so finden wir keine Leute mehr für den Kaminfegerberuf, das Scherenschleifer- und Maulwurfsfängerhandwerk!"

Was speziell die Schulräume anbetrifft, so hören wir 1569, daß das Genfer Kollegium nur sehr kleine Gucklöcher statt Fenster hatte, damit es in den Schulzimmern nicht zu kalt würde. An das Einsetzen von Fensterscheiben dachte kein Mensch. Als aber die bei den Gucklöchern sitzenden Schüler dennoch über Zug und Kälte klagten und der Lehrer sogar wagte, Glas für Scheiben zu verlangen, so erhielt er vom Kleinen Rat die Antwort: „Was die Glasscheiben betrifft, so der Vorsteher in den untern Klassen wünscht, wird beschlossen, daß man keine mache; mögen die Schüler solche von Papier herstellen!" — Daß im Winter nicht geheizt wurde, verstand sich von selbst. Die Lehrer hielten sich für den eigenen Bedarf Blechkasten mit glühender Asche, wie man sie heute noch in den eidgenössischen Postwagen und — in den Wagen der französischen Eisenbahnen auf einigen Linien findet. 1703 gestattete sich das Genfer Collège den Luxus eines Ofens, für den der Lehrer ein Klafter Tannenholz und das Recht erhielt, von jedem Schüler einen halben Taler (Fr. 3. 75) im Jahr für die Heizung zu verlangen. Anderwärts herrschte das bekannte System, daß der Schüler jeden Morgen einen Klotz Holz als Beitrag zur Heizung mitbringen mußte. Das hatte noch den Vorteil, daß der Lehrer auf regelmäßigen Schulbesuch hielt. Denn wenn viele Schüler fehlten, wurde auch das Zimmer nicht warm. Das muß übrigens öfters vorgekommen sein; denn wir hören von Ferientagen „wegen großer Kälte". Zudem hatten die Oefen keinen rechten Abzug, und es gab Ferien „wegen allzuvielen Rauchs". Von Hitzferien ist dagegen nichts bekannt geworden, auch nicht von Schulschluß bei Epidemien!

In der Höhern Töchterschule Lausannes verlangte der Direktor zirka 1845 (!) „ein paar Lichtscheren und Leuchter; auch möchte er Oefen in allen Klassen". Als ihm das verweigert wurde, wagte er 1849 Fußwärmer und Heizflaschen für seine Schüler zu begehren, worauf ihm der Bescheid wird: „Sollen Finken kaufen, wenn sie kalt an den Füßen haben!"

In der Schule hausten übrigens nicht nur die Schüler, sondern auch die Feuerspritzen und einige alte Leute, die der Gemeinde zur Last fielen und hier untergebracht wurden. Ein Waadtländer Bauer erklärte, er möchte seine Kühe nicht in dem Schullokal unterbringen wegen der hier herrschenden übergroßen Feuchtigkeit: „Sie könnten sich da Krankheiten holen; aber Kinder halten mehr aus!" — 1832 erstellte Lausanne ein neues Gebäude, dessen zwei unterste Stockwerke der Schule ge-



Primarschule Seilelweid in Winterthur.

Bergschule in Taesch (Zermattertal).

widmet waren, während oben die Gefangenen einlogiert wurden! In Bevaix (Neuenburg) war das Schlachthaus unter den Schulräumen und eine Schmiede daneben!

Endlich das schlimmste Beispiel; denn es stammt von 1905: „In einer reichen Gemeinde des mittlern Frankreich befindet sich die Kinderschule im Erdgeschoß des Spitals. Ueber dem Schulzimmer liegt der Operationssaal, und manchmal sickern durch den zersprungenen Fußboden (ein schöner Operationssaal!) Blutstropfen auf die Köpfe der Kinder!"

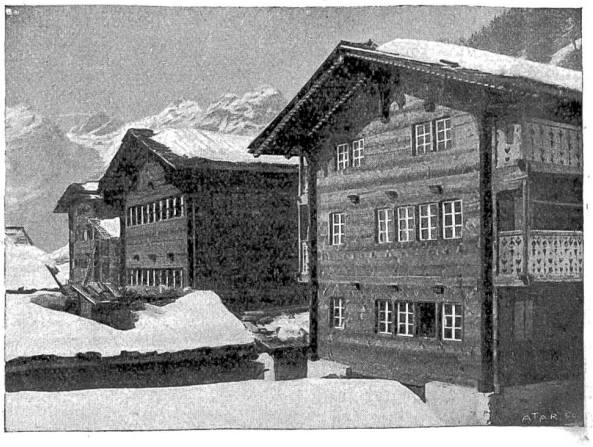
Primarschule Grandvillard (Greyerzerland).

Wie es mit der Hygieine stand, kann man sich denken. Auch für Pestalozzis Musterschule haben wir unverdächtige Zeugen, daß es nicht nur sehr einfach, sondern oft auch recht unsauber und unordentlich herging. Und doch wurde gelegentlich fleißig gearbeitet. Während Luther noch der Meinung war, zwei Stunden Unterricht am Tage genügten für die Knaben und ein Stündchen für die Mädchen, hatte die Schule Calvins schon sechzig Arbeitsstunden die Woche (heute etwa dreißig), und Theodor von Beza schreibt an den Vater eines seiner Schüler: „Ich fürchte sehr, daß aus Ihrem Sohne nichts Gutes wird; denn trotz meinen Bitten weigert er sich, mehr als vierzehn Stunden am Tage zu arbeiten!"

Mit jenen alten Schullokalen und Schulsitten vergleiche man die heutigen Verhältnisse. Welcher Fortschritt! Statt der Oefen und Wärmflaschen Dampfheizung, hohe, lichte Schulräume mit großen Fenstern, Schulbänke, über die unter Fachleuten lange Diskussionen stattfinden, Wandschmuck, der zum Gegenstand von Vorträgen, Büchern und Konferenzen wird, Baderäume, Turnsäle mit den modernsten Geräten, Naturalienkabinette, Sammlungen, Gratisschulbücher, Wandkarten und Tableaux aller Art, Uhren, Läutwerke, Schulglocken, Festsäle, Gärten mit Blumenschmuck — wo will das noch hinaus? Gewiß, wir dürfen stolz sein auf diese große und schnelle Entwicklung; aber von einem Ausruhen auf den Lorbeeren ist doch keine Rede. Was man in einem Buche wie dem von Baudin zeigt, ist doch das Beste, was man zu zeigen hat. Es wäre leider gar nicht schwer, ein zweites Buch über die Schulbauten der Schweiz mit Gegenbeispielen zu schreiben, das in Wort und Bild eine gleich große Serie ungenügender, unhygieinischer und traurig rückständiger Schulbauten aufzuweisen hätte. Ein merkwürdiges Beispiel möge genügen. Die kantonale Ausstellung von Vevey 1901 wies nach berühmten Mustern auch zwei Schulstuben den Beschauern, die eine dunkel, schmutzig, verbraucht und abgenutzt, von der man sich mit Schaudern abwandte, die andere hell und groß, bequem und modern im besten Sinne. Nun wurde aber bekannt, daß die alte Schulstube noch wenige Wochen vor Eröffnung der Ausstellung in Orbe in Gebrauch gewesen sei, daß man also gar nicht nötig habe, in das finstere Mittelalter zurückzugreifen und es mit gnädigem Lächeln zu bemitleiden. Orbe hat jetzt zwei neue schöne Schulgebäude; aber aus Uri wird immer noch gemeldet, daß 55 Prozent, aus Innerrhoden gar, daß 70 Prozent der Klassen in ungenügendem Zustande seien und der Schüler nicht einmal über den minimalen Kubikmeter Raum verfüge.

Anderseits muß man aus dem Schweigen des Verfassers über zehn Kantone keine allzu pessimistischen Schlüsse ziehen. Das Tessin z. B., das nur mit einem Beispiel vertreten ist, hat in den letzten zehn Jahren sehr viel neue, schöne Schulhäuser gebaut — z. B. in Mendrisio, Brissago — und hätte, auch wenn sie architektonisch nicht interessant sind, eine breitere Berücksichtigung verdient. Hier bestehen z. B. auch staatliche Kleinkinderschulen nach neuer Methode (Montessori), die als die fortschrittlichste der Schweiz bezeichnet werden muß. Graubünden wird vom Verfasser überhaupt nicht erwähnt, und auch aus Zug, Baselland, Außerrhoden, Glarus wäre wohl etwas zu berichten gewesen.

Alles in allem, wir wollen uns bei dem Geleisteten nicht beruhigen. Die schönen Schulgebäude des Baudinschen Buches sind Ausnahmen, der Durchschnitt ist bei uns wohl meist gerade befriedigend; aber der schlechten und traurigen Schulgebäude sind noch immer gar



Schule in einem Walliser Dorf.

zu viele. Hüten wir uns auch vor Veräußerlichung. Die schöne Fassade des Schulhauses und der architektonische Luxus kommen erst in zweiter Linie: Hauptsache sind hohe und helle Räume, gute Bänke, reichlich zugemessener Platz.

Und vor allem: der Geist ist es, der da lebendig macht; der Schulsaal ist nur das Gewand. Besser ein ärmliches Klassenzimmer und ein tüchtiger liebevoller Lehrer als ein prunkvoller Saal mit einem unfähigen eingebildeten Schultyrannen. Es soll auch noch solche Leute geben...

In der Organisation unseres Schulwesens wäre ebenfalls noch vieles zu ändern, und in einzelnen Punkten sind uns die großen Nachbarstaaten längst voran. Ich denke da vor allem an die Verstaatlichung und Verallgemeinerung (auch auf dem Lande) des Kleinkinderschulwesens, an einheitliche Festsetzung des Schulalters in der Schweiz und der Dauer der Schulzeit (dies schon mit Rücksicht auf den Arbeiterschutz der Jugendlichen, die Fabrik-, Lehrlings- und Gewerbegesetze), an größere Aehnlichkeit der Arbeitsprogramme unserer niedern und vor allem der höhern Schulen bei voller Berücksichtigung der lokalen und regionalen Verhältnisse, auf unentgeltliche Abgabe des Lehrmaterials in allen Kantonen, an Aufhebung des Schulgeldes in den mittlern Schulen, vielleicht mit Ausnahme des klassischen Gymnasiums, an Vereinheitlichung und Verschärfung der Aufnahmebedingungen unserer Hochschulen (eidgenössische Maturität für alle, die eines Gymnasialabgangszeugnisses ermangeln) usw. Wieviel ist hier noch zu tun und wie lange wird es dauern, bis nur die Hälfte der hier angedeuteten Reformen unter Dach sein wird! Aber wieviel ist auch schon geschehen! Und des Geleisteten dürfen wir uns ruhig freuen, in der Hoffnung, auf der betretenen Bahn in dem bisherigen schnellen Tempo rüstig fortzuschreiten. Denn es ist der Stolz, aber auch das Daseinsrecht der Demokratie: je ausgedehnter die Volksrechte sind, desto vollständiger muß der Bürger durch Bildung, Wissen und Erziehung in den Stand gesetzt sein, sie mit Verstand und Würde zu gebrauchen.

Primarschule in Chêne-Bourg, Genf.

Dr. Ed. Platzhoff-Lejeune, Lausanne.

Gesundheitspflege in alter Zeit.

Nachdruck verboten.

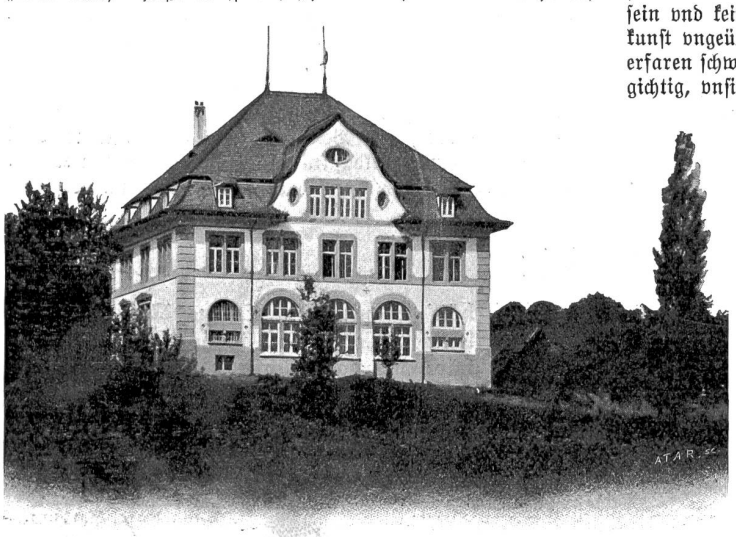
(Fortsetzung statt Schluß).

Von dem Gedankengange des Gedichtes, das eben in erster Linie für das Volk bestimmt war, weicht der des Prosatraktates erheblich ab. Hans Folz benutzt die Gelegenheit, gewisse Mißstände sehr scharf zu geißeln, und in einer Weise, die zeigt, wie gut und klar er sie erkannt hat und wie er darin seiner Zeit voraus war. Zunächst wendet er sich gegen die, welche aus religiösen Gründen meinen, daß niemand durch menschliche Kunst einer Krankheit helfen, einer Seuche widerstehen könne (eine Richtung, die noch heute blüht, und nicht zum wenigsten in der Schweiz). Wären sie im Recht, sagt Folz, „dann hette got erczney vm sunst erschaffen, vnd also würden die erczt verlossen, vnd so hette auch salomon vergebens geret: ere den arczt vm deiner notturfft willen." „Dar umb," heißt es später, „hie mit ich bewert will haben, fil pesser den arczet gesucht vnd die dötlich gifft geflohen, dan im selber des sterbes vrsach geben, so doch der mensch nicht dester minder got seinen willen heim setzt*)". Die schlechten Aerzte und Quacksalber sind ihm ein Greuel, er erkennt klar den Uebelstand in der damaligen Heilkunde, die eine individuelle Behandlung der einzelnen Kranken nicht kannte, und mit den gleichen Mitteln — aderlassen, schröpfen, purgieren — gegen all und jeden zu Felde zog: „... wan sie weder die Komplex des kranken noch der kranckheit gancz kein vnter scheyt haben. vnd also leyt ein plinter den andern**) vnd fallen peid in die gruben, wie ich selbs einen gesehen hab, der mit einer purgaczen, die er yederman gab, sich selber schnel hin richtet. Sülch erczt dürfften***) eins eigen spitals oder kirchofs in einer stat. Aber ein weyser, fürsichtiger rot†) solt ob††) einem sülch sein vnd keinem rohen leyen, fraw oder man, besunders in der kunst vngeüpt des nit zu sehen, so es den wissende vnd lang erfaren schwer ist — ich sweig, das von sülichen erczten mancher gichtig, vnsinig, contract, lam, aussecz, oder in die hin falenden sucht felt oder an einer sülchen purgatzen bald erstickt. aber als†††) man den schuster vm hosens flicken suchen wolt, also sucht man um erczney pey pecken, plattnern, rotschmiden, goldschmiden vnd alten weybern vnd fil andern lant bescheissern, die ir erczney mit dörechter zeignus der prif bestehen weln..."

Dann folgen Verhaltungsmaßregeln, Rezepte und zwölf Präservativmittel, hierauf die Symptome der Krankheit und endlich des Todes:

„Item die zeichen des dots sint: differ atem, begerung des kuln lufts§), vmsleglung§§) mit henden vnd füßen, groß angst, steti vnru, truckner munt, swercz§§§) der zungen, dürrer hust, endrung

*) da doch der Mensch nicht desto weniger Gott seinen Willen anheimgibt. **) So leitet ein Blinder den andern. ***) bedürften. †) Stadtrat. ††) über. †††) als ob. §) Begehren nach der kühlen Luft. §§) um sich schlagen. §§§) Schwärze.



Primarschule in Niederhallwil (Aargau).